

Zeitschrift:	Unsere Kunstdenkmäler : Mitteilungsblatt für die Mitglieder der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte = Nos monuments d'art et d'histoire : bulletin destiné aux membres de la Société d'Histoire de l'Art en Suisse = I nostri monumenti storici : bollettino per i membri della Società di Storia dell'Arte in Svizzera
Herausgeber:	Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte
Band:	18 (1967)
Heft:	1
Nachruf:	Prof. Dr. Erich Meyer : Berlin 29. Oktober 1897, Hamburg 4. Februar 1967
Autor:	Hahnloser, Hans R.

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

schungen erschlossen worden. Im übrigen wagte er sich nur selten an eine Synthese. Wir verdanken ihm immerhin zwei gründliche Darstellungen zum mittelalterlichen Wehrbau in der Westschweiz, das monumentale Werk über die Burgen im einstigen Bistum Genf (1956) und, mit dem Walliser Staatsarchivar André Donnet zusammen, ein Walliser Burgenbuch (1963). Seine Stärke war die Kärrnerarbeit, deren Ergebnisse er in ungezählten Berichten und Aufsätzen niederlegte, namentlich in den Genfer und Walliser Fachzeitschriften «Genava» und «Vallesia», an denen er seit ihrer Gründung mitarbeitete. Ein reiches Material ist hier bereitgestellt, Bausteine auch für die künftigen Inventarbände der beiden Kantone. Eigene Pläne, minuziös gezeichnet und beschriftet, ergänzten jeweils den Text; so wenig Beachtung der Architekt und Archäologe der sprachlichen Form seiner Aufsätze zu schenken bereit war, so große Sorgfalt verwandte er auf die Präzision der planlichen Unterlagen.

Seine imponierende wissenschaftliche Leistung wurde frühzeitig anerkannt. Ehrendoktorate der Universitäten Basel und Genf wurden Blondel zuteil, dazu die Mitgliedschaft in der exklusiven Société Nationale des Antiquaires de France; als einer der beiden Schweizer Vertreter gehörte er auch dem Comité international d'histoire de l'art an, in dessen Verantwortung unter anderem die Durchführung der internationalen kunstgeschichtlichen Kongresse fällt. Erst in den letzten Jahren zog er sich, nachdem er allen öffentlichen Ämtern entsagt hatte, ganz in die Stille seiner Studierstube zurück. Doch immer noch verfolgte der sehnige kleine Mann mit den lebhaften Augen, der in jungen Jahren Mitbegründer der Pfadfinderbewegung in der Schweiz gewesen war und noch manchem ältern Semester als Bundesfeldmeister und nachmaliger Präsident des Schweizerischen Pfadfinderbundes in Erinnerung blieb, die Spaten- und Bauforschung im ganzen Lande. Bis ihn vor einigen Monaten die Kräfte verließen, nahm er intensiven Anteil an vielem, ließ sich über jeweils aktuelle Sorgen berichten und äußerte sich schriftlich und mündlich sachkundig zu Problemen, die an ihn herangetragen wurden. Er freute sich neidlos über die günstigeren Bedingungen, unter denen die heutige Archäologengeneration antreten darf, glossierte jedoch mit seinem kurzen, trockenen Lachen, seines lebenslangen Einmannsystems eingedenk, etwa den Aufwand und die Betriebsamkeit, mit der heute gelegentlich kunstgeschichtliche und archäologische Forschungen in Szene gesetzt werden. Wissenschaft war und blieb für den Redlichen eine Frage des Charakters. Wer ihn gekannt hat, wird sein Andenken in hohen Ehren halten.

Alfred A. Schmid

PROF. DR. ERICH MEYER

* Berlin 29. Oktober 1897, † Hamburg 4. Februar 1967

Der verstorbene Leiter des Museums für Kunst und Gewerbe in Hamburg war wohl der beste Kenner und Deuter von Plastik und Kunstgewerbe seiner Generation in Deutschland und weit darüber hinaus. Aus angesehenem westfälischem Hause stammend, aber im Herzen Berliner, vereinigte er feinen Humor mit untrüglichem Urteil und einem vornehmen Charakter, ohne jeden Anflug von sogenanntem Preußentum. Der Verstorbene verdankte dem Hamburger Adolf Goldschmidt seine strenge kunsthistorische Schulung, verband sie aber als langjähriger Mitarbeiter von Otto von Falke in Berlin mit einer un-

gewöhnlichen musealen Erfahrung. Mit Goldschmidt, der seine letzten Jahre in Basel verbrachte, teilte er die Liebe zur Schweiz, wo ihn die Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte zum Ehrenmitglied ernannte. Der idyllische Kirchhof von Barbengo wird seine Asche aufnehmen.

In drei Dutzend Schriften befaßte sich Meyer vornehmlich mit dem intimen Schafensprozeß mittelalterlicher Kunsthändler, vorab der Bronzegießer und Goldschmiede. Er hat wohl so ziemlich alle kirchlichen und profanen Ausstattungsstücke in ganz Europa und Amerika gekannt. Aber in seiner Hand wurde die unübersehbare Fülle des Materials nicht zu einem Katalog von Einzelerscheinungen, sondern zu Zeugnissen bedeutsamer Zusammenhänge; denn Erich Meyer griff nur zur Feder, wenn er uns überraschende Entdeckungen zu bieten hatte, die heute zu den Grundlagen der Kunstgeschichte gehören.

Schon sein Hauptwerk, die «Bronzegeräte des Mittelalters», Bd. I, das er 1935 mit Otto von Falke zusammen herausgab, brachte bleibende Ordnung in ein völlig anonymes, über die ganze Welt zerstreutes Kunstmateriale. Wer je auf diesem Gebiet arbeitete, tat wohl daran, seinen nie versiegenden Rat zu suchen. Leider ist der zweite Band, für den er schon 500 mittelalterliche Türzieher und 600 Kruzifixe beisammen hatte, nicht mehr herausgekommen. Doch zeigen einzelne Aufsätze, wie er hier aus scheinbar heterogenen Kunstformen das lebendige Bild von Werkstätten zusammenstellte, die etwa von Magdeburg bis Polen und Rußland ausstrahlten oder vom Maas- und Rheingebiet nach England und Skandinavien. Unvergänglich bleibt mir, wie ich in Venedig ratlos vor den zehn verschiedenartigen romanischen Löwenringen am Hauptportal von San Marco stand, bis mir Meyer mit einer leichten Handbewegung sagen konnte: «Dieser Löwenkopf stammt aus Westfalen, jener hat sein Gegenstück in Wimpfen, ein anderer in Halberstadt».

Im Anschluß an seine Forschungen über die frühen Türzieher von Payerne und die besonders schönen der Kathedrale von Lausanne, konnten wir mit schweizerischen Urkunden die bisher ungeklärte Bedeutung des Rings im Löwenrachen erhellen (vgl. Festschrift Erich Meyer, Hamburg 1957–1959). So hat anno 1386 der Kastvogt des Priorates Rüeggisberg, Petermann von Krauchthal, den Türzieher der Kirche mit der Linken ergriffen, und mit der Rechten feierlich geschworen, das Kloster und seine Besitzungen zu beschützen. Und in Delsberg erhielten die Bewohner noch 1629 und 1732 vom Fürstbischof die Bestätigung des seit 1525 bezeugten Asylrechtes: danach stand jeder, der «in flagranti oder in Selbstverteidigung» einen Mord begangen hatte und nachts den Türgriff am Tor der Bischofsburg erfaßte, im Schutze des Asylrechts.

Erich Meyer hat mit einem für die Schweiz bedeutsamen Aufsatz über den zwölfarmigen Kronleuchter der Pfarrkirche von Stans geantwortet – ein bis dahin rätselhaftes Meisterwerk, auf dessen Schönheit schon R. Durrer in den Kunstdenkmälern von Unterwalden hinwies, und für das ich vergeblich einen Bearbeiter gesucht hatte. Meyer konnte 1961 (in der Festschrift des Schreibenden) den Stanser Leuchter in eine lange Entwicklungsreihe einordnen, die mit koptischen Bronzen beginnt und ihren Höhepunkt in belgischen Bronzeverkäufen des 15. Jhs. feiert; hier wußte er gleich 105 Gegenstücke beizubringen, von denen manche auf den Bildern der großen Niederländer figurieren: so auf der berühmten Arnolfini-Hochzeit des Jan van Eyck, auf der Verkündigung des Rogier van der Weyden im Louvre, dem Abendmahl des Dirk Bouts in Löwen usw. Er zählt

den Kronleuchter von Stans zu den besten seiner Art und konnte leider auch schon bedenkliche Nachahmungen nachweisen.

Noch in seinem letzten Aufsatz hat Erich Meyer der kunstgeschichtlichen Überlieferung ein Schnippchen geschlagen. Er bewies nämlich, daß die berühmten Frühwerke der Vischerschen Gußstätte in Nürnberg einen derart verschiedenen Charakter haben, daß sie gar nicht vom gleichen Meister entworfen sein können. Die Vischer waren nur die Bronzegießer, ihr Ruhm bezieht sich auf die technische Leistung, während die entwerfenden Künstler leer ausgingen.

Wohl den stärksten Nachhall fanden seine Gedanken über «Reliquie und Reliquiar im Mittelalter», in der Festschrift C. G. Heise, 1950. Seit dem 12. Jh. begnügt man sich nicht mehr damit, die Gebeine berühmter Heiliger in dunklen Krypten zu verehren; sie wurden in den Altarraum erhoben, in goldene oder silberne Schreine, die selber Kirchengebäude nachahmen. Man erfand das «redende Reliquiar», gab den Gefäßen die organische Form der darin geborgenen Glieder, man bildete Statuetten von Engeln oder den Heiligen selbst, die Reliquien halten. Schließlich erfand man durchsichtige Schaugefäße aus Bergkristall, die den Gläubigen die Gebeine – wenn auch verhüllt – vor Augen führten. Meyer zeigte, wie die Auffassungen von der Bedeutung einer Reliquie sich änderten, und wie sich damit die Form und die Zahl der Reliquiare wandelten, bis schließlich spielerische Lösungen die Gestalt und den Sinn der Reliquien selbst überwucherten.

Im Gegensatz zu seinem streng begrenzten Schrifttum beherrschte Erich Meyer als Museumsmann ein selten weites Gebiet, das vom alten Orient bis zum Islam, von der griechischen Antike bis zum Barock reichte, mit Höhepunkten im Mittelalter. Als leidenschaftlicher Sammler war er Tag und Nacht von seinen Museumserwerbungen besessen, für die er erstaunlich reiche Mittel flüssig zu machen wußte. Zur Entdeckerfreude kam die Liebe an einer guten Aufstellung, die sich in fünf norddeutschen Kirchenschätzen und den Museen von Berlin und Hamburg bewährte. Meyer hat freilich den Kummer nie ganz überwunden, daß im letzten Weltkrieg fast die gesamten Bestände seines Berliner Schloßmuseums zerstört oder zerstreut worden sind, darunter wohl die größte Sammlung von schweizerischem Kunstgewerbe, die es im Ausland gab. In der Folge kehrte er nicht nach Berlin zurück, sondern baute nun in Hamburg das Museum für Kunst und Gewerbe zu einem neuen Zentrum aus, das seither europäischen Ruf besitzt.

Takt und Güte ließen ihn, bei aller Bestimmtheit, zum idealen Verhandlungspartner werden. Als Schriftführer des Deutschen Vereins für Kunsthistorik half er über sechzig Korpuswerke unserer deutschen Schwestergesellschaft herausgeben und hat er auf die Führung der jungen Generation entscheidenden Einfluß genommen. Meyer war ein vielgesuchter Berater. Als sich ein internationales Expertenkollegium dazu entschloß, dem Kölner Domschrein des Niklaus von Verdun die ursprüngliche Form durch Ergänzungen wiederzugeben, schlichtete er unseren langen Streit durch die humorvolle Sentenz: «Warum sollen wir nicht heute etwas zusammensetzen, das man in hundert Jahren wieder einmal auseinandernimmt?».

So hinterläßt Erich Meyer neben wichtigen Sammlungen und einem bedeutenden wissenschaftlichen Werk, im Herzen aller, die mit ihm zu tun gehabt haben, das Bild eines überragenden Wissenschaftlers und einer nie versiegenden menschlichen Güte und Ritterlichkeit.

Hans R. Hahnloser